

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 101 (2024)
Heft: 1

Artikel: Demut statt Diplome
Autor: Brenner, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1075896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michael Sandel ist einer der bekanntesten Philosophen der Gegenwart. Ein Millionenpublikum verfolgt seine kritischen Beiträge zur geistigen Verfassung liberaler Demokratien. Der in Basel lehrende Philosoph Andreas Brenner schildert, warum Sandel in seinem jüngsten Buch vor einer ausufernden Leistungsgesellschaft warnt und für mehr Bescheidenheit plädiert.

Demut statt Diplome

ANDREAS BRENNER, PHILOSOPH

«Leistung soll sich wieder lohnen», «wer hart arbeitet, schafft den Aufstieg», «nicht Herkunft, Hautfarbe oder der Name, sondern das eigene Talent macht den Unterschied.» Mit Sätzen wie diesen haben in den letzten Jahrzehnten Politiker wie Clinton, Blair, Schröder und Obama die Menschen überzeugt. Dass dieses politische Erfolgsrezept aufgegangen ist, ist nicht weiter überraschend. Denn Politiker würden sich um Kopf und Kragen reden, wenn sie das Gegenteil postulieren würden, also verlangen würden, dass sich Leistung nicht lohnen solle, man mit harter Arbeit nicht aufsteigen könne und dass Privilegien nach Herkunft vergeben werden sollten. Und weil nur eine Minderheit ein solches System will, votiert die Mehrheit eben für das auf Leistung orientierte Programm. Der Effekt ist ein doppelter: Die Politiker, die diese Slogans ausgeben, schaffen selber den Aufstieg nach ganz oben und die Menschen in den demokratischen Gesellschaften untermauern ihr Votum gegen die *Aristokratie*. Denn eine Aristokratie ist ja genau dadurch ausgewiesen, dass es ein starres System ist: Aufstieg ist nicht möglich, Herkunft ist alles. Mit gutem Grund soll das nicht sein. Und so tritt an die Stelle der Aristokratie die Meritokratie, anstelle des Geburtsadels, der die Privilegien kraft der Herkunft verteilt, tritt die Leistungsgesellschaft. Und diese verteilt ihre Meriten (Verdienste) in Abhängigkeit von der erbrachten Leistung. Dieser Verteilungsansatz ist, wie viele sagen, gut, weil er gerecht ist.

Korruption

Der amerikanische Philosoph Michael Sandel gibt sich mit einem solchen Urteil nicht so schnell zufrieden und schaut genauer hin. Da muss der in Harvard lehrende Professor nur einmal aus dem Büro auf den Campus dieser Elite-Universität gehen und ist mitten drin im Reich der Meritokratie. Die, die hier studieren, haben, bei aller Diversität, mindestens zwei Gemeinsamkeiten: Sie haben sehr vermögende Eltern und sie selbst haben sehr viel geleistet, um in Harvard angenommen worden zu sein. Die Studierenden dieser und der anderen Super-

Spitzen-Universitäten haben in der Tat bereits viel geleistet, um ein Ticket auf eine der weltbesten Universitäten zu erlangen. Sie kommen von prestigeträchtigen und anspruchsvollen Schulen, haben sich für die Aufnahme in den Ruderklub oder einen sonstigen teuren Sportverein ihrer künftigen Universität beworben und haben, um einen Ausweis ihres sozialen Engagements zu erhalten, in einem Sozialwerk, vornehmlich in der Dritten Welt, gearbeitet. Nun grenzt es fast an ein Wunder, wenn man bereits im Alter von zwanzig Jahren so viel geleistet hat. Manch findige Eltern geben die Nachweise für die Lebensläufe ihrer Kinder daher bei hochdotierten Agenturen in Bestellung. Sandel zitiert solche Fälle aus den Gerichtsakten. Diese Machenschaften stellen jedoch noch kein Argument gegen die Leistungsgesellschaft, wie sie in Harvard gepflegt wird, dar, denn Korruption hat es schon immer gegeben, eine der frühesten Hinweise findet sich beispielsweise in der Bibel, Ex 23.8.

Immer schon oben

Sandel geht es in seiner Kritik an der Meritokratie um etwas anderes: Die so engagierten jungen Leute verwirklichen mit ihrem Einsatz nicht das Credo von Leistung und Aufstieg, sondern bestätigen, dass jede vermeintliche Leistung sich entscheidenden *Vor*-Leistungen verdankt. Und spätestens hier kommen die Eltern der erfolgreichen Jung-Akademiker ins Spiel: Die bringen das nötige Geld mit, um die – illegalen – Agenturen zu bezahlen oder um das – legale – Sponsoringprogramm von Harvard zu finanzieren, mit dem man den Studienplatz für den Sprössling gleich miterwirbt. Und hier löst sich auch die Mär vom Aufstieg in Luft auf: Wer auf dem einen oder dem anderen Weg durch das berühmte Tor auf den Harvard-Campus schreitet, das man nur noch einmal, nämlich mit dem Diplom in der Tasche, durchschreiten darf, der ist nicht aufgestiegen, denn der war immer schon oben.

«Faule Arme»

Die Harvard-Story steht denn auch stellvertretend für das Leistungsnarrativ, mit dem sich die Promoter (das sind die Politiker und die hochbezahlten Bewerbungsagenturen) und die Anhänger der Idee der Leistungsgesellschaft gegenseitig in Schwung reden. Diese Reden wirken auf die Klientel der Erfolgreichen als Selbstbeweihräucherung. Sie glauben letztlich an das, was sie immer weiter wiederholen und hören:

ZUM AUTOR

Prof. Dr. Andreas Brenner ist Professor an der FHNW und an der Universität Basel. Seine Hauptarbeitsgebiete sind Wirtschafts- und Umweltethik sowie die Philosophie des Lebens. Bild: zVg



Erfolg kommt von Leistung. Das ist, wie wir gesehen haben, nicht nur falsch, sondern führt auch zu einem moralisch fatalen Effekt: Die aus fremder Vorleistung Erfolgreichen behaupten, dass auch das Gegenteil gilt und Erfolglosigkeit Ergebnis mangelnder Leistung ist. Kurz: Nicht nur die Erfolgreichen ernten ihre Meriten, sondern auch die armen Schlucker. Sie sind arm, weil sie faul sind. Es ist deshalb auch wenig überraschend, dass Sandel bei seinen (immerhin durch internationale Sozialwerke gegangenen) Studierenden wenig Empathie und mangelnden Sinn für das Gemeinwohl findet.

Gerede vom Aufstieg

Es gibt in der Leistungsgesellschaft viel weniger Aufstieg als behauptet.

Das wäre nun nicht mehr als eine bedauerliche Uni-Posse, wäre die Sache nicht dramatischer. Sie betrifft die Elite fast aller demokratischen Staaten, egal ob es sich um Staaten wie Grossbritannien handelt, die mit ihren Elite-Internaten und den Elite-Universitäten den USA am ehesten vergleichbar sind, oder ob es um weniger aristokratische Länder wie die Schweiz oder Deutschland geht. Allen gemeinsam ist das hohe Ansehen, das den Universitätsabschlüssen zugeschrieben wird. Und dies entwertet zugleich alle anderen Diplome. Mit der Abwertung ihrer Berufs-Biographien geht dann auch eine Demütigung von Menschen ohne akademische Berufsabschlüsse einher. Wenn zugleich das, wie Sandel es nennt, «Aufstiegsgerede» zur Dauerbeschallung wird, dann wird die Werbetour für die Leistungsgesellschaft endgültig zur Farce. Selbst für die deutschsprachigen Länder gilt, dass sie mehr mit der Aristokratie gemein haben, als, vor allem linke Politiker, sich und andere glauben machen wollen. Denn fast alle Bemühungen, den Zutritt zum Gymnasium und anschliessend zur Universität von der Qualifikation der Eltern unabhängig zu machen, haben sich als wirkungslos erwiesen. Nach wie vor gilt: Ein wohlhabendes und gebildetes Elternhaus ist der beste Garant für erfolgreiche Karrieren. Das zeigt: Es gibt in der vielbeschworenen Leistungsgesellschaft viel weniger Aufstieg als behauptet und damit ist die Gesellschaft nur wenig sozial mobil.

Diplome, Experten, Funktionen

Die soziale Mobilität, also die Möglichkeit, sich vom Schicksal der Geburt unabhängig zu machen, galt als die grosse Unterscheidung zur Aristokratie. Bei näherer Betrachtung zeigt sich nun aber, dass die modernen Leistungsgesellschaften eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Adelsgesellschaft haben. Nicht zuletzt sind es die akademischen Diplome, die den Adelsprädikaten in Funktion und Wirkung gleichen. Demokratische Politiker können sich diesen historischen Rückschritt nicht eingestehen und ihn wahrscheinlich noch nicht einmal sehen. Das erkennt man an ihrer Redeweise, mit der sie akademische Bildung promoten. Sandel zitiert hier Hillary Clintons Credo vom «Glauben an die Wissenschaft.» Dass «Glaube» und «Wissenschaft» zwei Paar Schuhe sind, kann man dabei einmal grosszügig bei Seite lassen. Worauf es an-

kommt, ist die Überheblichkeit, mit der auf Menschen ohne akademische Diplome geblickt wird. Politiker, die auf diese herabblicken, halten dies deshalb für gerechtfertigt, weil erstens ja jeder ein akademisches Diplom erwerben könnte – das ist die Mär vom Aufstieg. Zweitens sei die Gesellschaft auf Menschen mit solchen Abschlüssen angewiesen – das ist die Mär vom Expertenstaat. Und die Experten gelten als «smart». Smart bedeutet aber nicht etwa klug, wie dies auch Aristoteles und Augustinus für die Politik gefordert hätten, sondern funktional, also an das System angepasst. Wer nun im Spiel der Funktionen mitmachen darf, das entscheidet sich aber an Hand der Diplome. Und weil es auf Diplome, Funktionen und Expertise ankommt, kommt es auch so wenig auf das Gemeinwohl an. Denn das muss man nicht im Blick haben, das ergibt sich, wenn die ersten drei stimmen, von allein.

Demokratie in Gefahr

Diese verquere Überzeugung der Anwälte der Leistungsgesellschaft fordert mittlerweile einen hohen Preis zu Lasten der Demokratie. Die anhaltende Demütigung und Ausschluss jener Menschen, die hart arbeiten, ohne Aufstiegschancen zu haben, treibt sie mehr und mehr antidemokratischen Parteien zu. Um das Drama des weltweit zu beobachtenden Niedergangs der Demokratie zu verstehen, muss man sehen, dass auch die scheinbaren Verfechter der Demokratie in ihrer elitären, man möchte fast sagen, aristokratischen Art, mit derselben nicht mehr viel am Hut haben.

Schicksal und Demut

Wenn das Projekt von Demokratie und offener, freiheitlicher Gesellschaft noch zu retten ist, dann, so empfiehlt Sandel, braucht es eine Tugend, die sowohl den leistungsorientierten «Modernen» wie ihren populistischen Gegnern suspekt sein dürfte: die Anerkennung von Schicksal und Demut. Was das heisst, macht der Philosoph Sandel in seinem Schluss-Satz deutlich, den er den Erfolgreichen empfiehlt, wenn sie auf die Erfolglosen herabblicken: «Das hätte auch mir passieren können, wenn nicht die Gnade Gottes, der Zufall der Geburt oder das Mysterium des Schicksals mich davor bewahrt hätte.» •

Michael Sandel: Vom Ende des Gemeinwohls. Wie die Leistungsgesellschaft unsere Demokratien zerreisst. S. Fischer, Frankfurt a.M., 2023. 448 Seiten. CHF 45.90. ISBN 978-3-596-70945-8